

# **Nicht mehr unter dem Zuchtmeister**

**Predigt aus Galater 3, 23 – 29**

**im Gottesdienst am 15. November 2009,  
im Basler Münster**

**Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen**

**Lesungen: Jeremia 8, 4 – 7  
Matthäus 25, 31 – 46**

[www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html](http://www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html)

Ehe aber der Glaube kam, waren wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben hin, der dann offenbart werden sollte. So ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christus hin, damit wir durch den Glauben gerecht würden. Nachdem aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus. Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben.

Galater 3,23 – 29

## I

Liebe Gemeinde!

„Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen“, schreibt der Apostel Paulus. Wörtlich heisst es: „Das Gesetz ist unser Pädagoge gewesen“. Die Pädagogik, die Kunst, Kinder so zu erziehen, dass sie das Gute begehren und das Bösen meiden, das ist die Aufgabe der vielen alttestamentlichen Vorschriften, und dazu haben auch Jeremia, Hosea, Amos und alle anderen alttestamentlichen Propheten ihren Auftrag erfüllt. Sie haben die Gesetzesvorschriften in die jeweils aktuelle Lage hinein gesprochen mit einer pädagogischen Absicht. Die Menschen sollten unruhig werden, Zweifel an sich selber bekommen und sich fragen: Nimmt es Gott wirklich so ernst? Sind wir tatsächlich Menschen, die seine Gebote übertreten? Und hat das Folgen? Hat es tatsächlich die Folge, dass Gott mit uns unzufrieden ist und uns unserem Schicksal anheim gibt? Ist das so? Alle diese Fragen sollten am Ende einmünden in die eine, grosse: Brauchen wir wirklich einen Christus, der unsere Schuld auf sich nimmt und uns erlöst? So ist das Gesetz der Pädagoge, der uns erzieht, damit wir am Ende an Christus glauben.

Liebe Gemeinde! Unter mir sind an der Münsterkanzel rund herum Prophetenköpfe, mahnende Zeigfinger und Spruchbänder in den Stein gehauen. Auf einem Blatt, das heute in der Universitätsbibliothek liegt, finden wir die Notiz, mit der der erste Prediger auf dieser Kanzel, Johannes Heynlin, seine genauen Anweisungen gibt, wie die Steinhauer diese Hände, Köpfe und Sprüche gestalten sollen. „Rufe! Halte nicht zurück!“, heisst es zuerst, aus dem Prophet Jesaja zitiert. Dann folgt ein Wort aus dem Neuen Testament: „Die Sünder strafe!“ Und dann wieder aus Jesaja: „Ihr Blinden seht! – Ihr

Tauben hört!“ „Denn nahe ist der Tag des Herrn“, wird am Schluss der Prophet Joel zitiert.

So, liebe Gemeinde, will auch diese Kanzel der Pädagogik des Gesetzes dienen. Auch diese Kanzel will dem Wort der Propheten Gehör verschaffen. Wer unter dieser schönen Kanzel sitzt, soll hören, was nicht schön ist, nämlich: wir sind verblendet. Wir bewundern die Erfolgreichen und Mächtigen dieser Welt und gehen darum herzlos hinweg über die Geringen und Schwachen. Auch heute: es kümmert uns nicht wirklich, wenn viele zwar einen Fernseher haben und eine volle Tiefkühltruhe und vielleicht sogar ein Flugbillet nach Tunesien – aber einen inneren Halt und eine Würde für ihr Leben haben sie nicht. Diese Gleichgültigkeit klagen die Propheten an. Sie zeigt, wie fern von der Liebe Gottes wir sind. Oder ein anderes: wir haben Brüder und Schwestern im Glauben, die werden verfolgt, geschmäht, verunehrt, ins Gefängnis geworfen, gefoltert und schrecklich geplagt. Hören wir ihr Seufzen und Flehen? Geht es uns zu Herzen, was sie leiden? „Ihr Tauben hört!“, heisst es hier unten in den Stein gemeisselt. So will diese Kanzel dem prophetischen Wort eine Plattform bieten, dass das Gesetz zu unserem Pädagogen wird und mit seinem Bussruf auch in unsere Herzen dringt, auch in unsere vom Wohlstand verfetteten Herzen, und uns hinausreisst aus allem, was selbstgefällig und eitel und lieblos und sehr beschämend ist. Ihr Blinden seht! Ihr Tauben hört! Denn nahe ist der Tag, an dem Gott das Verborgene ans Licht zieht und das Urteil über einen jeden Menschen spricht.

Ja, „auch du musst herfür!“, heisst es als Antwort auf diese Prophetenworte auf der Kanzelbrüstung hier gleich unter mir. Der Tod mit seinem nackten Schädel sagt zum Prediger: Auch du musst herfür! Auch ich, liebe Gemeinde, muss bald sterben. Bald wird von mir nur noch der Schädel, und bald auch der nicht mehr zu greifen sein. Aus der kalten Macht des Todes aber wird mich Christus rufen, vor sein Gericht. Und was für ein Urteil wird er dann fällen über mich? Über meine Predigten auf dieser Kanzel? Über das, was diese Worte gewirkt haben?

Wer müsste nicht erschrecken, liebe Gemeinde, wenn er sich das fragt? Gerade ein Pfarrer, dem die rechte Auslegung des Bibelwortes und damit eine so schwere Verantwortung für das ewige Schicksal vieler Menschen auferlegt ist?

Wohin sollte man sich wenden, wohin fliehen, wenn eine solche Frage sich ins Herz drängt? Wohin, wenn nicht zu Christus und seiner Gnade?

So will und so soll das Gesetz unser Zuchtmeister sein, will uns erziehen, so dass wir reif werden für den Glauben an Christus. Wer sollte uns Frieden und ein gutes Gewissen schenken, wenn nicht er mit seiner Vergebung?

## II

„Nachdem der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister“, schreibt Paulus. „Denn alle seid ihr durch den Glauben Gottes Kinder“. Gottes Kinder – wörtlich heisst es: Gottes Söhne. Söhne: Nicht weil nur die Männer gemeint sind! Sondern weil in den alten Zeiten, aus denen wir herkommen, die Söhne vollberechtigte Erben waren, mündig, frei, handlungsfähig. Wir alle, Frauen und Männer, will der Apostel sagen, sind in diesem Sinn Söhne Gottes. Uns allen ist die Urteilskraft gegeben, der freie Sinn, der klare Verstand, die volle Verantwortung für unser ewiges Schicksal. Was aus uns wird in der Gemeinschaft mit Gott, was wir von ihm empfangen und bewahren, Tag für Tag, bis zum letzten, was uns erleuchtet und mit Geduld und Hoffnung begabt, dazu ist ein jedes von uns persönlich berufen. Jedes von uns darf und muss selber den Weg gehen, selber sein Leben vertrauensvoll hingeben, so wie Gott es fügt und

es für dich und für mich zum Lebensschicksal macht. Diese Verantwortung können wir auf keinen Pfarrer und keinen Kirchenvorstand abschieben. Und wir können auch nicht sagen: mein Vater hat dies oder jenes schlecht gemacht in der religiösen Erziehung, oder: ich hatte eine unmögliche Religionslehrerin, das hat mir den Glauben verdorben... Nein: Durch den Glauben seid ihr alle Gottes Söhne. Wir sind alle mündig und frei. Jeder soll an Gott glauben, so wie Gott selber es einem jeden von uns geben will.

Jeder auf seine Art – nicht alle gleich! Einige sind glückliche Gotteskinder. Sie müssen nur wenig wissen und können mit diesem Wenigen schon ganz frei und kraftvoll entscheiden. Andere sind komplizierter, müssen vieles bedenken, sehen immer neue Probleme und haben ständig mit Fragen zu kämpfen. Wir sind verschieden. Aber allen will Gott selber die nötigen Erkenntnisse geben, alle will er begaben, so dass sie mündig und frei ihren Weg mit ihm gehen können. Alle seid ihr Söhne Gottes!

### III

„Denn ihr alle, die ihr auf Christus Jesus getauft seid, habt Christus angezogen“, schreibt Paulus. Wir sind auf Christus getauft. Viele von uns sind als Kinder getauft worden, andere als Erwachsene. Aber für uns alle ist das etwas, das äusserlich an uns geschehen ist. Das Wasser ist über uns geflossen, der Name Gottes ist über uns genannt worden – wie ein Kleid haben wir dieses Äussere angezogen und mit ihm Christus. Er umgibt uns, wie ein Mensch von einem Kleid eingehüllt wird.

Niemand kann das bestreiten: Wer getauft ist, ist durch das Wasser tatsächlich hineingenommen in das, was Jesus Christus getan und gesagt hat und was er bis heute ist und tut. Auch wenn wir innerlich vielleicht nicht viel davon spüren, auch wenn wir Mühe haben, das zu begreifen: Christus umgibt uns, er ist unser Kleid. Und wir singen von ihm und beten zu ihm und hören sein Evangelium, und so schlüpfen wir mit unseren eigenen Gedanken und Gefühlen in dieses Kleid und gewöhnen uns daran und werden diesem Äusseren auch von ihnen heraus immer mehr und mehr gerecht.

Ihr erinnert euch vielleicht, liebe Gemeinde: Als der kleine David gegen den Riesen Goliath kämpfen wollte, hat man ihn zuerst in die Rüstung des Königs gesteckt. Er hat probiert, mit dieser schweren Rüstung zu kämpfen. Aber es ging nicht. Diese Panzerkleidung ist mir zu schwer, hat er gesagt, ich kann mich darin nicht bewegen. Und er hat das Kriegskleid wieder ausgezogen und ist mit seinem leichten Hirtenkleid auf den schwer gerüsteten Kriegsmann zugegangen, hat seinen Stein geschleudert – und hat den Riesen zu Fall gebracht (1. Samuel 17).

So, denke ich, ist es auch mit dem Kleid, das Christus für uns ist. Dieses Kleid ist nicht strahlend schwer. Es will uns nicht drücken und unbeweglich machen. Im Gegenteil: In Christus soll jeder von uns seine besonderen Gaben und Qualitäten zur Geltung bringen, und sogar auch unsere Schwachheiten können in diesem Kleid zum Guten dienen. Wir dürfen uns getrost bewegen und alles so tun, wie es unserem Charakter und unseren eingeübten Gewohnheiten entspricht. Denn wir sind ja nicht allein. Wir sind viele, viele... und sind doch alle eins! Alle, die wir geglaubt haben und glauben, sind wir einer in Christus, schreibt Paulus. Rufen wir uns das einen Moment lang mit einigen Beispielen in Erinnerung. Die Menschen, die diese schöne Kirche mit ihren vielen eindringlich mahnenden Kunstwerken ausgeschmückt haben, oder die Bauern im peruanischen Amazonasbecken, bei denen jetzt Linette Wetter ihren Dienst als Lehrerin tut, von uns ausgesandt, die Sklaven auf den amerikanischen Plantagen, die mit Leidenschaft gesungen haben von ihrer endlichen Befreiung, oder die Jungen vom Gospelchor, die heute im Jura für die Gospelnacht proben... Viele, viele sind wir, und alle Einer, schreibt der Apostel. Allen ist uns eines gemeinsam: Wir leben aus dem Glauben. Wir

haben Hoffnung und wir können einander lieben, weil wir auf die Verheissungen Gottes vertrauen.

Wir haben alle unser Recht nicht in uns selber. Wir haben nicht die rechte Erkenntnis, die sicherstellt, dass wir das Rechte tun. Wir klammern uns auch nicht an die Illusion, dass wir es wenigstens gut meinen und uns Mühe geben und deshalb gerechter sind als andere. Nein, wir glauben an die Verheissung. Wir vertrauen darauf, dass Gott sein Versprechen hält und dass er uns darum wirklich an das Ziel unseres Lebens führt und uns gerecht macht.

#### IV

Dazu gehört aber, wie gesagt, auch das wir verunsichert und beschämt werden. Wir spüren, dass wir nicht gerecht sind. Wir erschrecken darüber, dass wir ein so hartes Herz haben. So bekommt unsere Fassade einen Sprung. Durch den Panzer von Erklärungen und Entschuldigungen und Ausreden dringt das Wort, das uns sagt: Du bist trotz allem geliebt von Gott. Er sucht dich und will dich herauslösen aus den Bildern deiner eigenen Gerechtigkeit, und schickt dich auf den Weg in das Land, das du noch nicht kennst, in das Reich, das bereit für alle, deren Herzen sich füllen haben mit dem Erbarmen Gottes. Und so machen wir uns, wie einst Abraham, auf den Weg des Glaubens, in das Land, das Gott uns zeigen will.

Und wenn dann endlich unsere Pilgerreise durch die Zeit an ihr Ende kommt und der letzte Tag anbricht und Christus die Völker ruft zum letzten Gericht, da werden wir beschämt sehen, was wir selber sind, nackt und bloss und ohne alle eigene Ehre. Und verwundert werden wir hören, wie Christus dafür gesorgt hat, dass unser Tun und Lassen für andere Menschen zu einem Trost und zu einer Hilfe geworden ist. Und ewig dankbar werden wir erkennen, dass er uns eingehüllt hat in seine Gerechtigkeit. Das ist die Verheissung, an die wir glauben dürfen.

Brauchen wir da noch das Gesetz und seine Zeigefinger? Ja, doch, hat Martin Luther gesagt, als einer seiner Weggefährten das abzustreiten begann. Wir brauchen das Gesetz und seine Worte, die uns aufschrecken. So hat es auch vierzig Jahre vor Luther der Münsterpfarrer Johannes Heynlin gesagt, als er diese Kanzel mit ihrem Bildprogramm entworfen hat. Es braucht die prophetisch erhobenen Mahnfinger. Denn leider irren wir ab vom Glauben, wollen selber gerecht sein und tun dann umso Schlimmeres. Wenn wir kindisch unreif uns treiben lassen von unseren Vorstellungen und Begierden mit gut gemeinten, eigensinnigen Absichten, dann muss das Gesetz uns wieder zurück zu Christus treiben, uns erziehen, dass wir wieder innig flehend das Wort seiner Gnade suchen.

Sind wir aber dann wieder bei Christus, muss das Gesetz verstummen, und niemand redet mehr zu uns als Christus allein. Das Rechthaben und die gegenseitigen Anklagen müssen aufhören, und es ist niemand mehr da als Christus allein. Er hüllt uns ein in seine Gerechtigkeit, und wir dürfen – alle in ihm vereint – an sein Versprechen glauben und darauf vertrauen: Er wird sein Werk vollenden und wird uns zu sich rufen, dass auch wir mit dabei sein dürfen in dem Reich, das von Anfang an das hohe Ziel all seiner Werke war: Das Reich der freien, barmherzigen Liebe, die ihren herrlichen Trost in alles Leid dieser Zeit giesst. Amen.